

Leseprobe:

**Jack Kerouac**  
**Unterwegs**  
(Seiten 45 - 46)



Im Busbahnhof drängten sich die Leute bis an die Türen. Menschen aller Art warteten auf Busse oder standen einfach herum; es waren eine Menge Indianer da, die alles mit ihren steinernen Augen beobachteten. Das Mädchen befreite sich von meinem Geschwätz und fand ihren Seemann und die anderen. Slim döste auf einer Bank. Ich setzte mich. Die Fußböden der Busbahnhöfe sind überall im Land die gleichen, immer mit Kippen und Spucke übersät; sie vermitteln einem ein trauriges Gefühl, das es so nur auf Busbahnhöfen gibt. Einen Moment lang kam es mir nicht anders vor als in Newark, abgesehen von der gewaltigen Weite dort draußen, die ich so liebte. Jetzt bereute ich, daß ich die Reinheit meiner ganzen Fahrt zerstört hatte, daß ich nicht jeden Cent gespart und daß ich herumgetrödelt hatte, ohne recht vorwärts zu kommen, daß ich mit diesem mürrischen Ding rumgeblödelte und mein ganzes Geld ausgegeben hatte. Es machte mich krank. So lange hatte ich nicht geschlafen, daß ich zu müde war, um zu fluchen und Theater zu machen; ich wollte nur schlafen und rollte mich auf der Bank zusammen, mit meinem Seesack als Kopfkissen, und schlief bis acht Uhr morgens durch, mitten im träumerischen Gemurmel und Lärm des Bahnhofs und der hundert und aberhundert vorbeilaufenden Menschen.

Ich wachte mit furchtbaren Kopfschmerzen auf. Slim war verschwunden – nach Montana, nehme ich an. Ich ging nach draußen. Und dort, in der blauen Luft, sah ich zum ersten Mal in weiter Ferne die hohen Schneegipfel der Rocky Mountains. Ich holte tief Atem. Ich mußte sofort nach Denver. Zuerst frühstückte ich, ganz bescheiden, Toast und Kaffee und nur ein Ei, und dann verkrümelte ich mich aus der Stadt und ging zum Highway. Das Wild-West-Festival war noch im Gange. Es gab ein Rodeo, und das Gejohle und Gedränge der Menge ging auch schon wieder los. Das alles ließ ich hinter mir. Ich wollte meine Bande in Denver sehen. Ich kreuzte eine Eisenbahnüberführung und kam zu einer Ansammlung von Baracken, wo sich der Highway gabelte, zwei Straßen, die beide nach Denver führten. Ich wählte die eine, die näher an den Bergen entlangführte, damit ich sie unterwegs sehen konnte, und stellte mich an den Straßenrand. Gleich nahm mich auch jemand mit, ein junger Mann aus Connecticut, der in seiner alten Kiste durchs Land gondelte und malte; er war der Sohn eines Redakteurs an der Ostküste. Er redete und redete; mir war schlecht von der Trinkerei und von der Höhenluft. Irgendwann mußte ich beinahe den Kopf aus dem Fenster stecken. Aber als er mich absetzte, in Longmont, Colorado, ging es mir wieder gut, und ich hatte sogar angefangen, ihm von meinen eigenen Fahrten zu erzählen. Er wünschte mir Glück.

Es war hübsch in Longmont. Unter einem riesigen alten Baum gab es ein großes grünes Rasenstück, das zu einer Tankstelle gehörte. Ich fragte den Tankwart, ob ich dort pennen dürfe, und er sagte, klar; also breitete ich ein Wollhemd aus, legte mein Gesicht flach darauf, winkelte den einen Ellbogen ab und schielte mit einem Auge nach den Schneegipfeln unter der heißen Sonne – aber nur einen Moment lang. Zwei wunderbare Stunden schlief ich, und das einzige Unangenehme war eine mich gelegentlich piesackende Colorado-Ameise. Jetzt bin ich endlich in Colorado! dachte ich voller Vorfreude. Verdammt, verdammt, verdammt noch mal! Hab ich's doch geschafft! Und nach einem erquickenden Schlaf voll verworrener Träume von meinem Leben an der Ostküste, das nun hinter mir lag, sprang ich auf, wusch mich in der Toilette der Tankstelle und schritt frisch und munter los und holte mir im Rasthaus an der Straße einen satten fetten Milch-Shake, um etwas Kaltes in meinen brennenden, aufgewühlten Magen zu bekommen.

Übrigens war es ein schönes Colorado-Girl, das mir die Sahne schäumte. Und wie sie lächelte! Ich war dankbar, es entschädigte mich für die letzte Nacht. Wow! sagte ich mir, wie wird's erst in Denver sein! Ich stellte mich wieder an die heiße Landstraße, und schon ging's los in einem brandneuen Wagen, in dem ein Geschäftsmann aus Denver saß, vielleicht fünfunddreißig Jahre. Er fuhr siebzig Meilen. Ich zappelte am ganzen Leib; ich zählte jede Minute und subtrahierte die Meilen. Da vorn, hinter den wogenden Weizenfeldern, golden unter den fernen Schneefeldern von Estes, würde ich endlich das gute alte Denver sehen. Ich sah mich schon am selben Abend in einer Kneipe in Denver sitzen, inmitten der ganzen Bande, und in ihren Augen würde ich seltsam und abgerissen daherkommen, wie der Prophet, der quer über das Land kommt, um das geheimnisvolle Wort zu bringen, und das einzige Wort, das mir einfiel, war „Wow!“ Der Mann und ich hatten ein langes, angenehmes Gespräch über unsere jeweiligen Pläne im Leben, und bevor ich es merkte, rollten wir schon über die Fruchtmärkte draußen vor Denver; da waren Schornsteine, viel Rauch, Eisenbahnschienen, rote Backsteingebäude und, zur Innenstadt hin, die grauen Sandsteinhäuser. Und ich war da, ich war in Denver. An der Larimer Street ließ er mich raus. Voller Freude und mit dem dämlichsten Grinsen der Welt stolperte ich auf die alten Landstreicher und abgetakelten Cowboys der Larimer Street zu.